

Geschichte für Herz und Verstand – Rekonstruierte Vergangenheit als Chance für lebendige Museen

Angharad Sybille Beyer und Andreas Sturm

„Rete Amicorum“ ist ein Dienstleistungsunternehmen für historische und archäologische Museen. Wir entwickeln und veranstalten so genannte historische Interpretationen, die den Besuchern dieser Häuser einen besonders leichten Zugang zu den dort ausgestellten Objekten vermitteln können.

Unser Repertoire reicht dabei von einer einfachen historischen Modenschau über die Darstellung historischer oder fiktiver Persönlichkeiten bis hin zur mehrtägigen Belebung ganzer Gebäude in Museumsdörfern. Bei dieser Arbeit benutzen wir eine breite Auswahl von Repliken und Rekonstruktionen, seien es Kleider, Keramik oder die „klassische“ Ritterrüstung mit Kettenhemd und Schwert (Abb. 1 und Abb. 2). Der Umgang mit rekonstruierter Vergangenheit ist also unser Tagesgeschäft.

Wir wollen Ihnen im weiteren Verlauf zeigen, wie wir mit rekonstruierter Vergangenheit arbeiten, und zwar sowohl in rekonstruierten Gebäuden, als auch in den üblichen „Vitrinen“-Museen. Dabei werden wir unsere Arbeitsweise erläutern und auch die Grenzen der rekonstruierten Geschichte ansprechen, die wir in unserer Arbeit entdeckt haben.

Unser Bericht stammt gewissermaßen „von der Front“. Denn wir stehen immer ganz vorne, dort, wo Museumskonzeption und pädagogische Theorie auf einen harten Prüfstein treffen – auf den Besucher. Deshalb betrachten wir zum Abschluss den Nutzen für Besucher und Museen auf der Grundlage von eigenen Besucherbefragungen.

Doch zuvor wollen wir Ihnen zwei Begriffe erläutern, die in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielen, weil sie die Grundlage unserer Arbeitsweise bilden: Heritage Interpretation und Living History.

Heritage Interpretation, auf deutsch etwa „Kultur-Interpretation“, ist der Sammelbegriff für eine Reihe von Kommunikationstechniken, die in den USA seit Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, um den Besuchern von Nationalparks, historischen Stätten und Museen ihr kulturelles Erbe im direkten Kontakt mit Objekten, Landschaften und Orten zu vermitteln (BECK/CABLE

2002, XI). Wir benutzen gerne den Begriff „historische Interpretationen“, um deutlich zu machen, dass sich unser Unternehmen auf Geschichte und Archäologie, statt auf Kunst oder Naturvermittlung konzentriert.

Interpretationen wecken das Interesse des Besuchers, indem sie zwischen dem Gegenstand der Interpretation und der Lebensrealität des Besuchers eine Brücke schlagen. Eine Interpretation sucht einen Ansatzpunkt, der in Vergangenheit und Gegenwart vergleichbar ist, wie z. B. das Steueraufkommen in einer mittelalterlichen Stadt und heute. Anders als in der deutschen Museumspädagogik wird die Interpretation nicht als Teil der Erziehungswissenschaft verstanden, sondern als eine Kunst, die den Besucher in ihren Bann zieht und gewissermaßen zum Lernen „verführt“ (TILDEN 1977, 9).



Abb. 1 Lebendes Inventar? Andreas Sturm als salischer Ritter im Rheinischen Landesmuseum Bonn.
Foto: Rete Amicorum



Abb. 2 Begegnung mit der Vergangenheit – Angharad Sybille Beyer im Gespräch mit Besuchern.
Foto: Rete Amicorum

Die Philosophie der *Heritage Interpretation* geht nämlich davon aus, dass der Besucher ein Museum oder einen ähnlichen Ort aus einer Vielzahl von Gründen aufsuchen kann, die nicht mit dem primären Ziel der Einrichtung selbst übereinstimmen – z. B. zur Erholung, zum geselligen Beisammensein mit Freunden, usw. Das Hauptziel der *Heritage Interpretation* ist deshalb, beim Betrachter die Bereitschaft zur Informationsaufnahme zu bewirken (TILDEN 1977, 11 - 13).

Die bloße Weitergabe von Fakten - von Lernstoff - ist aber noch keine Interpretation. Vielmehr sind Informationen lediglich die Basis, von der aus Interpretationen dem Besucher Bedeutungen und Beziehungen eröffnen, die ihm ohne ihre Hilfe verborgen geblieben wären.

Für einen Interpreten verbirgt sich hinter jedem Artefakt und jedem Ort eine Geschichte von Bedeutung, die es zu enthüllen gilt. Die Kunst besteht darin, diese Geschichte mit ihren verborgenen Bedeutungen so zu erzählen, dass sie zugleich informativ und spannend ist, vor allem aber dem Besucher hilft, diese verborgenen Zusammenhänge zu verstehen und eine tiefere Einsicht in die Dinge zu erlangen.

Im besten Fall sind Interpretationen eine Inspiration für den Besucher, die sein Leben und seinen Geist bereichert. Eine gute Interpretation nimmt den Besucher gefangen und ermöglicht ihm eine optimale Lernerfahrung, nämlich Erkenntnis, gepaart mit Glück und Zufriedenheit. Dieser Zustand wird auch als „flow“¹ bezeichnet und führt die emotionalen Bedürfnisse des Besuchers und die edukativen Ziele eines Museums zusammen.

Der zweite zu erläuternde Begriff, *Living History*, ist vielschichtig und entzieht sich einer einheitlichen Definition. Grundsätzlich stellt *Li-*

ving History eine Verbindung zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit her. Im Rahmen der *Heritage Interpretation* bedeutet *Living History* die Wiederbelebung oder Rekonstruktion einer bestimmten Periode oder eines historischen Ereignisses. Dabei kommen Repliken historischer Objekte und Interpreten in historischer Kleidung zum Einsatz (BECK/CABLE 2002, 69 - 71).

In der *Living History* gibt es verschiedene Möglichkeiten der Kommunikation zwischen dem Interpreten und seinem Publikum: Spielt der Interpret eine Person aus der Vergangenheit, die nur im Bezugsrahmen dieser Zeit mit den Besuchern kommuniziert, liegt eine *First-Person Interpretation* (FPI) vor. Trägt der Interpret dagegen lediglich historische Kleidung und demonstriert einen Vorgang, gibt aber nicht vor, in der Vergangenheit zu agieren, nennt man diesen Ansatz *Third-Person Interpretation* (TPI).

Diese Techniken sind nun nicht bloße Spielerei zur Unterhaltung des Publikums, sondern dienen der effektiven Wissensvermittlung. Zum einen geht es darum, Lerninhalte positiv zu verpacken, wodurch das Lernen erleichtert wird. Zum anderen hält besonders die FPI im rekonstruierten historischen Umfeld zahllose Gelegenheiten bereit, um den Besucher aktiv zu fordern und seine Sinne zu stimulieren: er kann nicht nur sehen und hören, sondern auch fühlen, riechen und schmecken (Abb. 3).

Living History vermittelt einen einfachen und direkten Zugang zur Geschichte oder Archäologie, ohne akademisch oder verschult zu wirken.

Dabei ist es jedoch überaus wichtig, dass sich alle für *Living History* benutzten Rekonstruktionen eng an archäologische Quellen anlehnen und gegebenenfalls mit Hilfe von Nachbardisziplinen, wie z. B. der Textilkunde, erstellt werden. Sobald der Besucher den Interpreten als fachlich kompetent anerkennt, geht er auch davon aus, dass dessen Ausstattung wissenschaftlich korrekt ist. Hier wird die große Verantwortung des Interpreten deutlich, dem Besucher nicht mit billigen Imitaten ein vermeidbar falsches Bild zu vermitteln.

Soweit die Theorie; wie kann *Living History* in der Praxis aussehen? Als Beispiel mag die FPI des Dortmunder Hansekaufmanns Tiedemann Lemberg aus dem Jahre 1343 dienen. Er tritt in der Ausstellung auf und spricht das Publikum als Mitglieder der Reinoldigilde an, der Vereinigung der Fernhandelskaufleute in Dortmund. Voller Stolz berichtet er seinen Gildebrüdern davon, wie die englische Königskrone und die Zollrechte für den englischen Wollexport in seine Hände gelangt sind.²

Wir haben diese Rolle für das Rahmenprogramm der Spätmittelalter-Ausstellung „Ferne Welten - Freie Stadt“ 2006 in Dortmund entwickelt. Alle Aussagen der Figur beruhen auf schriftlichen Quellen des Spätmittelalters. Genauso basiert die Kleidung unseres Kaufmannes auf archäologischen Funden, nämlich den Kleidern aus dem grönländischen Herjolfsnæs, erhaltenen Stoffen des 14. Jh. sowie zeitgenössischen Abbildungen.



Abb. 3 Kalte, rauchgeschwängerte Luft, schummriges Licht und Gestalten aus einer fernen Zeit – Blick in „unser“ Haus im Archeon.
Foto: Guido Gehlhaar

Sowohl die äußere Erscheinung der Figur als auch der Inhalt des Textes sind also eine Rekonstruktion. Diese Form der *First-Person Interpretation*, sozusagen ein kurzes Theaterstück, wenden wir hauptsächlich in den üblichen Vitrinen-Museen an, zum Beispiel als Einstieg für eine Erlebnisführung, oder im Sonderprogramm zu Ausstellungen. Damit werfen wir gewissermaßen ein Schlaglicht auf einen bestimmten Sachverhalt. Im konkreten Fall sind es die Verpfändung der englischen Königskrone und die vielfältigen wirtschaftlichen Verflechtungen der Hansestadt Dortmund im 14. Jahrhundert.

Natürlich kann man Vergangenheit auch viel umfassender rekonstruieren. Am bekanntesten sind hier vielleicht das Museumsdorf Düppel oder das Freilichtmuseum Oerlinghausen, Orte also, wo versucht wird, ganze Lebenswelten wiederherstellen zu lassen. Als in Aachen ansässiges Unternehmen ist für uns die nächstgelegene Arbeitsmöglichkeit dieser Art der Historische Themenpark Archeon in den Niederlanden.

Dort sind wir zwei- bis dreimal im Jahr für mehrere Tage, um ganz konkret in mittelalterlichen Gebäuden „authentisch“ zu leben und zu arbeiten – von Teilbereichen der modernen Hygiene wie dem Toilettenbesuch statt der Benutzung des Donnerbalkens einmal abgesehen. Wir schlafen in den vorhandenen Betten auf Strohsäcken, kochen unser Essen im Kugeltopf auf der Glut und färben mit Pflanzenfarben im Kupferkessel (Abb. 4). Die Kleidung haben wir nach erhaltenen Originalen wie dem Kleid der Hl. Elisabeth und dem Moselund-Kittel von Hand genäht. Alle Ausrüstungsgegenstände entsprechen den üblichen, uns zugänglichen schriftlichen, bildlichen und archäologischen Quellen. Alle modernen Gegenstände sind während der Öffnungszeiten aus unserer Umgebung verbannt.

Unser Publikum taucht augenscheinlich in eine vergangene Welt ein, die Menschen kommen in unser Haus, atmen die rauchgeschwängerte Luft, fühlen die feuchte Kühle des gestampften Lehmbo­dens, sehen unser Geschirr aus Holz und Ton auf dem Tisch und staunen über die primitive Herdstelle auf dem Boden, auf der man dennoch gut kochen kann. Kurz, unsere Besucher lernen das Mittelalter mit allen ihren Sinnen kennen. Ausstellungsinhalte bleiben so besser in Erinnerung, wodurch eine wiederholte Reflexion möglich ist und ein nachhaltiger(er) Lernerfolg erreicht wird.

Die Angestellten des Archeon, die täglich in dieser Szenerie arbeiten, steigern das Besuchererlebnis noch dadurch, dass sie weitestgehend in der *First-Person* arbeiten und so das Bild eines mittelalterlichen Straßenzuges vermitteln.

Im Gegensatz dazu sprechen wir mit den Besuchern in der *Third-Person-Form*. Wieso brechen wir hier bewußt mit der FPI?

Weil wir feststellen, dass die Besucher tiefergehende Fragen haben, die wir in der Rolle eines mittelalterlichen Menschen nicht beantworten können. Mit der TPI können wir hingegen leichter Bezüge zur Gegenwart und damit zur Lebenswelt der Besucher herstellen, sowie Missverständnisse vermeiden. Die typische Frage an uns im Archeon ist: „Schlafen Sie wirklich in diesem Bett?“ Unse-



Abb. 4 Dicht am Vorbild – Färber aus der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung und unsere Umsetzung im niederländischen Archeon.
Foto: Guido Gelhaar

re Besucher zweifeln dabei selten daran, dass der mittelalterliche Mensch in Betten mit Strohmattentzen geschlafen hat; vielmehr möchte er von uns wissen, wie es sich anfühlt, und ob man als moderner Mensch darin einen erholsamen Schlaf haben kann. Ja, man kann!

Immer wieder stellen Besucher auch Fragen, die aus einer *First-Person* heraus nicht beantwortet werden können, weil weder Archäologie noch Geschichtswissenschaft darauf eine genaue Antwort kennen. Der in der Vergangenheit agierende Interpret kann selbst ja auch nur sagen, was er aus den Quellen erschließen kann. In diesem Fall erlaubt uns die *Third-Person* eine umfassende Antwort aus verschiedenen Denkansätzen und Vermutungen der Forschung, was bisweilen in eine sehr engagierte Diskussion mit mehreren Besuchern mündet.

Denn gerade weil ein Ort wie das Archeon für den unbedarften Besucher eine anscheinend perfekte Illusion erschafft, müssen wir auch immer wieder darauf hinweisen, dass jede Rekonstruktion nur eine Annäherung an die tatsächliche Vergangenheit ist; dass die Forschung nicht jeden Aspekt restlos aufzuklären vermag; und dass somit die Vergangenheit niemals vollständig erfassbar und erlebbar sein wird.

Trotz dieser Einschränkungen liefert uns das Arbeiten unter den rekonstruierten historischen Bedingungen aber eine gute Vorstellung vom Leben in früherer Zeit. Dieses selbst Erlebte können wir dann unserem Publikum an anderer Stelle anschaulich nahe bringen.

Der größte Teil unserer Arbeit findet in normalen Museen statt, in denen keine Rekonstruktionen, sondern Originale in Vitrinen ausgestellt werden. Anders als z. B. im Archeon, wo der Kugeltopf mit der Suppe darin in der Glut der Feuerstelle steht, sind die ausgestellten Artefakte hier aus ihrem ursprünglichen Kontext gerissen, so dass sich ihre Bedeutung und Funktion dem Betrachter selten ohne weitere Hilfe erschließt. Intelligentes Ausstellungsdesign, von der klassischen Hinweistafel bis zum Multimedia-Einsatz, soll dieses Defizit ausgleichen. Doch es zeigt sich, dass diese Maßnahmen oft nicht die erhoffte Wirkung haben.

So zitiert M. BÄUMLER (2004, 140) in ihrer Dissertation zu Bildung und Unterhaltung im Museum einen Fall, in dem 90% der Besucher eines Museums höchstens 3 Minuten der gesamten Besuchszeit für Computerterminals aufwenden, an denen sie Informationen über die Ausstellung abrufen konnten. Selbst mit moderner Mul-

ti-Media-Technik findet also der Besucher nicht unbedingt den von den Ausstellungsmachern gewünschten Zugang zu den ausgestellten Objekten. Diese bleiben für den Besucher häufig nur die abstrakten Repräsentanten der Vergangenheit, weit weg von ihm und seinem Leben in der Gegenwart und damit nicht im Gedächtnis. Hierzu BÄUMLER (2004, 40):

Die „Rezeption und Dekodierung ausgedellter Inhalte ist für Personen mit nichtakademischer Vorbildung oft derart erschwert, dass Museen von ihnen eher gemieden werden.“ Und kurz davor: „Das museums-eigene und oft als elitär zu bezeichnende Denken wird in der Außenwelt durchaus als solches wahrgenommen und prägt fraglos das Bild von Museen im öffentlichen Verständnis. Nicht ganz grundlos haftet der Institution Museum daher das Negativ-Image einer verwissenschaftlichten, verstaubten Institution an.“

Die Kritik Bäumlers am Selbstverständnis der Institution Museum wird durch unser Publikum bestätigt. Trotz aller Bemühungen der Ausstellungsmacher beklagen einige unserer Zuschauer regelmäßig im Gespräch mit uns, dass ihnen im Museum bisher die Anschaulichkeit gefehlt habe und sie erst durch unsere Interpretationen einen Sachverhalt richtig begreifen konnten.

Ein Beispiel: Unter der alleinigen Beschriftung „Spinnwirtel“ kann sich der durchschnittliche Mensch des 21. Jh. nichts mehr vorstellen, er versteht u. U. die Funktion schon gar nicht. Erst wenn der Wirtel mit einem Spindelstab zu einem funktionstüchtigen Werkzeug ergänzt wird, beginnt der Besucher überhaupt zu verstehen, worum es sich handelt. Kann er dann beobachten, wie mit dieser Handspindel ein Faden gesponnen wird, begreift er die Funktion. Und vollends eindrucksvoll und bereichernd ist es schließlich, wenn der interessierte Besucher selbst mit der Spindel arbeiten darf und nach einigem Ausprobieren das Erfolgserlebnis hat, wie aus dem Wollbüschel ein haltbarer Faden entsteht.

Dann wächst auch die Hochachtung vor den Menschen der Vergangenheit, die endlose Stunden lang diese Tätigkeit ausführen mussten, um sich kleiden zu können. Durch eine geübte Spinnerin erkennt der Besucher schließlich, welche feinen Fäden gesponnen werden können, und ist in der Lage, das Klischee vom „in grobes Sackleinen gekleideten“ mittelalterlichen Menschen zu revidieren.

Die meisten Besucher eines Museums wollen nicht nur mit Informationen gefüttert werden, sie wollen verstehen lernen. Die einfache Vorführung mit einer Spindel, noch dazu, wenn man selbst Hand anlegt, kann mehr bewirken als jede Texttafel.

Auf ähnliche Weise gestalten wir deshalb auch unsere historischen Modenschauen. Je nach Epoche haben wir eine Reihe von Kleiderensembles, die wir durchgehend in Schnitt und Material nach archäologischen Funden rekonstruiert haben. Nur führen wir diese Kleider nicht an Models auf einem Laufsteg vor, sondern lassen Freiwillige aus dem Publikum sie anziehen (Abb. 5).

Für die Freiwilligen wie die anderen Zuschauer ist es ein Erlebnis, einmal selbst in die Vergangenheit zu schlüpfen und diese sozusagen am eigenen Leib erfahren zu können. Wer kennt nicht aus seiner Kindheit die Freude, sich in eine Prinzessin oder einen Indianer verwandeln zu können – nur durch ein paar Stoffstücke? Da Kleider immer aus dem Geist ihrer Zeit entstehen, kann man im Gegenzug durch das Tragen von Kleidung etwas vom betreffenden Zeitgeist erspüren. Man denke nur an die steifen Mieder und hochgeschlossenen Vatermörder des 19. Jhs., oder die zu gravitätischem Schreiten zwingende Stoff-Fülle der römischen Toga.

Die Reaktionen der Besucher auf unsere Modenschauen sind durchweg positiv, diese sind sogar der Dauerbrenner unseres Programms. Denn aus der praktischen „hands-on“-Demonstration entstehen spontane Gespräche zwischen uns und den Besuchern, ja sogar regelrechte Diskussionsrunden, in die unsere Besucher immer wieder ihre eigenen Erfahrungen einbringen. Sie sind dann nicht mehr nur passive Konsumenten von Bildungsinhalten, sondern nehmen aktiv an der Interpretation teil und gestalten sie selbst mit. Das sind die Glanzlichter einer Interpretation, der Moment, in dem das Publikum im „flow“ ist.

Ein klassisches Beispiel ist die „Unterhosenfrage“ bei Frauen. Während zuerst ungläubiges Staunen herrscht angesichts der Tatsache, dass „frau“ im Mittelalter nichts darunter trug, erzählt schließlich fast jedes Mal irgendein Besucher von einer älteren Verwandten, die noch bis zum Anfang des 20. Jh. keine Unterhose trug, besonders im ländlichen Bereich. Und schon ist das „ferne“ und „absonderliche“ Mittelalter nicht mehr ganz so weit weg und nicht mehr ganz so fremd.

Diese Eindrücke aus unserem Arbeitsalltag lassen sich auch durch Zahlen belegen. Denn zu den Grundsätzen der *Heritage Interpretation* gehört auch die Evaluation der Arbeit. Wir führen deshalb in unregelmäßigen Abständen Besucherbefragungen mit einem standardisierten Fragebogen durch, um den Erfolg unserer Interpretationen zu kontrollieren.



Abb. 5 Modenschau der Antike – ein Besucher des Rheinischen Landesmuseums Bonn macht Bekanntschaft mit Blussus, dem Schiffer. Foto: Rete Amicorum

Die folgenden Zahlen stammen aus dem Rheinischen Landesmuseum Bonn und dem Museum für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund, also klassischen Vitrinen-Museen. Sie beziehen sich auf unterschiedliche Programme aus dem Zeitraum von 2004 bis zum 21.05.06. Die Fragen waren aber in jedem Fall die gleichen.

In die Ergebnisse flossen die Meinungen von insgesamt 206 Personen ein. Auf den langen Zeitraum gesehen ist diese Zahl sehr klein. Da aber die Befragungen das laufende Programm stören, teilen wir Fragebögen nur in größeren Intervallen aus. Wir erfassen dabei anonym demographische

Daten wie Alter und Geschlecht sowie die Motivation für den Museumsbesuch.

Die folgenden Zahlen sind im Prinzip „zu schön, um wahr zu sein“. Natürlich füllen nur solche Besucher unsere Fragebögen aus, die auch bei den Interpretationen zusehen, während die Meinung von gänzlich desinteressierten Personen gar nicht erfasst wird. Es scheint uns deshalb sinnvoller, nicht nur die absoluten Zahlenwerte zu betrachten, sondern vor allem die sich abzeichnenden Trends.

Unsere Programme richten sich an Jugendliche und Erwachsene, Kinder unter zwölf Jahren

werden deshalb nicht erfasst.³ Mehr als die Hälfte der Befragten waren im Alter zwischen 16 und 59 Jahren, und ein Viertel im Seniorenalter. Das bedeutet, dass die nun folgenden Zahlen vorwiegend die Meinung Erwachsener abbilden (Abb. 6).

Nach den bisherigen Zahlen hat die Hälfte unseres Publikums die Museen gezielt wegen unserer Interpretationen aufgesucht (Abb. 7). Von denen, die nicht wegen uns gekommen waren, hatte ein Drittel erst vor Ort von unserem Angebot erfahren. Daraus schließen wir, dass bei einer besseren Werbung im Vorfeld durchaus Potential besteht, mit Interpretationen noch mehr Besucher zum Museumsbesuch zu bewegen (Abb. 8).

Wir haben natürlich auch nach der Qualität der dargebotenen Interpretationen gefragt. Für eine leichtere Auswertung boten wir hier verschiedene Begriffe im Multiple-Choice-Verfahren an. Unsere Interpretationen wurden zu 85 % als lehrreich eingestuft. 80% der Befragten fühlten sich gut unterhalten und 74% fanden, dass wir die Informationen in einer gut verständlichen Form präsentiert hatten (Abb. 9).

Das Publikum verstand also sehr wohl, dass die Interpretationen einen pädagogischen Zweck erfüllten. Sie verbanden diesen Zweck zwar auch mit einem deutlichen Unterhaltungswert, doch an erster Stelle stand nach ihrer eigenen Einschätzung die Informationsvermittlung in einer gut verständlichen Weise.

Auf die Frage, ob sie Interpretationen für ein sinnvolles Angebot des Museums halten, bejahten erstaunliche 99%, nur 1% machte keine Angaben. Niemand, der einen Fragebogen ausfüllte, beurteilte bisher Interpretationen als sinnlos.

Ein ausgesprochen hoher Prozentsatz wünschte dementsprechend auch das vermehrte Angebot von Interpretationen und *Living History* im Museum. Über die Jahre zusammengefasst waren es 94%. Der Wunsch nach mehr Anschaulichkeit im Museum drückt sich in dieser Zahl noch einmal sehr deutlich aus (Abb. 10).

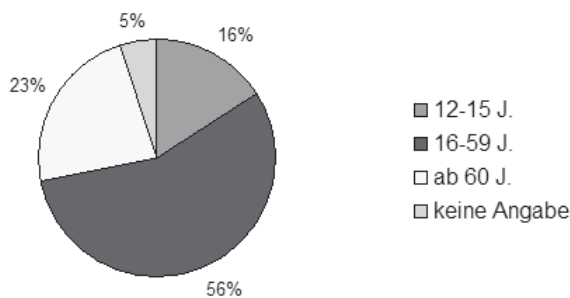


Abb. 6 Altersverteilung des Publikums bei Interpretationen von Rete Amicorum.

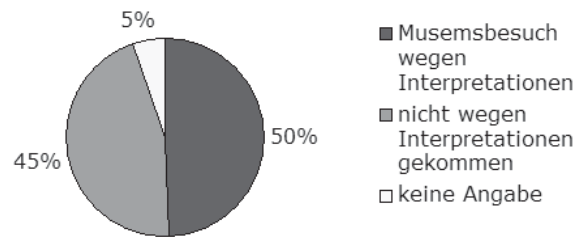


Abb. 7 Interpretationen als Anreiz zum Museumsbesuch.

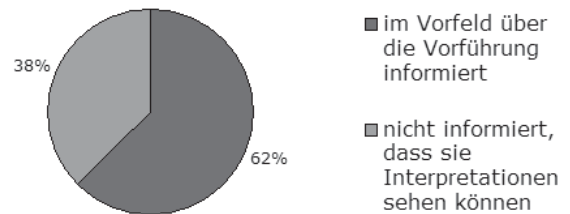


Abb. 8 Heritage Interpretation braucht gute Werbung, wenn sie wirken soll. Ein Drittel derjenigen, die nicht wegen der Interpretationen ins Museum kamen, wusste nichts von dem Angebot.

All das bestärkt uns, als die Urheber der Programme, natürlich in unserer Arbeit. Welchen Vorteil haben aber die Museen selbst davon? Die Befragten bringen ihre Bereitschaft zum Ausdruck, die Museen bei einem größeren Interpretationsangebot häufiger zu besuchen. In unserem Falle sind es fast 80%, die in diesem Fall häufiger ins Museum gehen würden (Abb. 11). Interpretationen unter Einsatz von Rekonstruktionen versprechen also eine Steigerung der Besucherzahlen im Museum. Das nüchterne Zahlenwerk fasst einer der Befragten prägnant zusammen, wenn er als Kommentar schreibt:

„Themen werden durch Präsentation anschaulich dargestellt; Museumsbesuch ist dann nicht so ‚trocken‘“.⁴

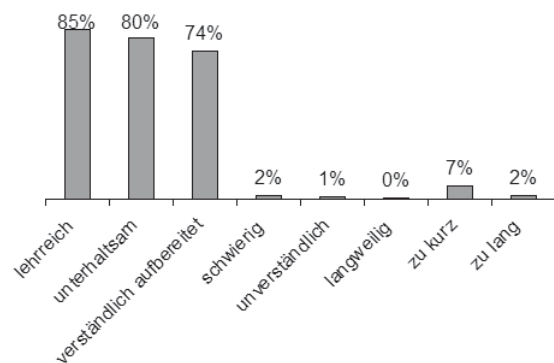


Abb. 9 Die Meinung des Publikums: Information und Unterhaltung sinnvoll vereint.

Wunsch nach größerem Interpretationsangebot?

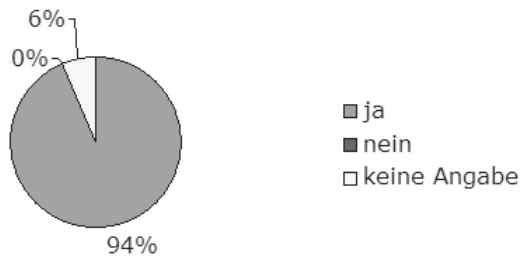


Abb. 10 Heritage Interpretation findet auch in Deutschland ein dankbares Publikum: dieses wünscht sich einen verstärkten Einsatz.

Häufigere Museumsbesuche bei verstärktem Interpretationsangebot?

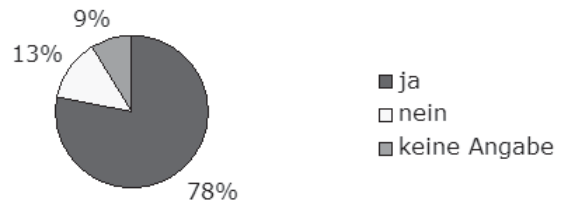


Abb. 11 Interpretationen steigern die Attraktivität eines Museums und schaffen dadurch einen zusätzlichen Anreiz zu ihrem Besuch.

Zusammenfassend können wir sagen, dass Museumsbesucher sich den Einsatz von Interpretationen mit Repliken und Rekonstruktionen wünschen, und zwar nicht nur für Kinder, sondern gerade auch für Erwachsene. Rekonstruierte Vergangenheit steigert die Attraktivität eines Museums und stärkt seine Position im Wettbewerb auf dem Freizeitmarkt.

Rekonstruktionen sind aber nur ein weiteres Hilfsmittel im Kanon der museumspädagogischen Arbeit; man darf den Besucher mit einer Rekonstruktion genauso wenig allein lassen wie mit einem Original – der Besucher braucht die Interpretation, am besten durch einen Menschen, nicht nur per Texttafel oder Computer.

Die große Chance der rekonstruierten Vergangenheit ist es, Bücherwissen und Theorien in Erfahrungswissen zu übersetzen, und dieses den Museumsbesuchern anschaulich zu vermitteln, die solche Erfahrungen selbst nicht machen können. Deshalb ist es wichtig, dass die Interpreten den Besuchern im normalen Vitrinemuseum aus eigener Erfahrung, eigener Anschauung und eigenem Erleben davon berichten können, wie es sich in einem Haus mit gestampftem Lehm Boden und dünnen Holzwänden lebt, wie man auf offenem Feuer kocht und welchen Wetterschutz wollene Kleidung bietet.

Am besten wäre es, den Besucher mitzunehmen in eben dieses Lehm Bodenhaus, ihn im Kugeltopf rühren und in historischer Kleidung am Feuer sitzen zu lassen. Weil das im klassischen Museum nicht geht, bleibt eben nur eine möglichst lebendige Schilderung, manchmal ergänzt durch kleine *hands-on*-Erfahrungen, z. B. mit Schlag-eisen und Flintstein einen Funken zu erzeugen. Auf diese Weise erleichtert rekonstruierte Vergangenheit den Zugang zu der komplexen Welt unserer Vorfahren, sie lässt sie uns be-greifen in einem ganz wörtlichen Sinn. Mit ihr wandelt sich

das Museum von einer formalen Bildungsinstitution zu einem lebendigen Erbe, das wir nicht nur verstehen, sondern auch schätzen und im Herzen bewahren können.

Anmerkungen

¹ Zum Begriff des Flow siehe: CSIKSZENTMIHALYI 2000.

² Während des Vortrags anlässlich der DGUF-Tagung in Berlin 2006 fand an dieser Stelle die praktische Demonstration von A. Sturm in der Rolle des Tiedemann Lemberg statt, die hier natürlich nicht wiedergegeben werden kann.

³ Zur Einteilung der Altersklassen siehe K. REGNIER/M. GROSS/R. ZIMMERMANN 1994, 82.

⁴ Einige weitere Kommentare, welche die Tendenzen der Zahlen stützen, aber während des Vortrages nicht berücksichtigt wurden: "Das ist die richtige Art u. Weise, das bisherige Museumsangebot zu ergänzen! Weiter so!!"

"Eine sehr eindrucksvolle Vorführung. Gut verstehbare, praktische Bezüge zum Alltag aber auch gesellschaftliche Einblicke. Prima! Danke. Weiter so!"

"Solche Spielszenen lockern einen anstrengenden aber interessanten Museumsbesuch enorm auf. Finde ich eine sehr gute Idee!"

"Sehr sinnvoll weil Fragen und Interaktion möglich, besonders für nicht so lesefreudige Jugendliche und Kinder"

Literatur

BÄUMLER, C. (2004): Bildung und Unterhaltung im Museum: Das museale Selbstbild im Wandel. Münster 2004.

BECK, L./T. CABLE (2002): Interpretation for the 21st Century: Fifteen Guiding Principles for Interpreting Nature and Culture. Champaign 2002.

CSIKSZENTMIHALYI, M. (2000): Das Flow-Erlebnis: Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen. Stuttgart 2000.

REGNIER, K./GROSS, M./R. ZIMMERMANN (1994): The Interpreter's Guidebook: Techniques for Programs and Presentations. Stevens Point 1994.

TILDEN, F. (1977): Interpreting Our Heritage. Chapel Hill 1977.

*Angharad Sybille Beyer und Andreas Sturm
Rete Amicorum - Geschichte greifbar gemacht!
c/o Andreas Sturm, Passstraße 113, 52070 Aachen
andreas@rete-amicorum.de
www.rete-amicorum.de*

